

früher „Der Ostmärker"
Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 2. Bromberg, den 20. Januar 1929.

Konjunktur.

Von Dr. Wilsing, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

I.

Konjunktur, ein Fremdwort, das viel gebraucht wird, namentlich in Wirtschafts- und Handelskreisen. Auch in landwirtschaftlichen Besprechungen und Vorträgen hört man jetzt oft davon reden. Was heißt eigentlich Konjunktur? Man könnte es übersetzen mit Vereinigung, Zusammentreffen oder Verbindung. In landwirtschaftlichem Sinne könnte man z. B. das Zusammentreffen verschiedener Witterungsbedingungen, welche einer bestimmten Pflanze ein besonders gutes Wachstum ermöglichen, die Konjunktur dieser Pflanze nennen.

In Handels- (auch Industrie-) Kreisen nennt man Konjunktur das Zusammentreffen gewisser Umstände, welche dem Absatz oder dem Preis irgend einer Ware günstig oder ungünstig sind. In diesem Falle spricht man von ungünstiger Konjunktur, wenn der Absatz stockt, oder aber für die Ware keine ausreichenden Preise zu erzielen sind; im entgegengesetzten Falle heißt es: die Konjunktur ist günstig.

Seit einigen Jahrzehnten wendet man auch im Landwirtschaftsbetriebe dieses Wort immer häufiger an. Man hört auch hier oftmals sagen: „Der hat es verstanden, die Konjunktur auszunützen"; oder: „Der hat die Konjunktur nicht erkannt."

Vor fünfzig und mehr Jahren hörte man dieses Wort in der Landwirtschaft nicht oder aber nur selten: man baute seine paar Früchte nach alter Gewohnheit in drei Schlägen, hielt einige Kühe und Schweine auf dem Hofe und legte Wert auf eine möglichst große Schafherde; denn die Wolle war die hauptsächlich bares Geld bringende Ware.

Dann aber trat — allmählich — ein Umschwung ein; die günstige Konjunktur für Wolle ging zu Ende durch die starke Einfuhr der Baumwolle. Allenthalben in Europa entstanden Baumwollfabriken, welche die Wollwaren durch ihre Billigkeit verdrängten. Gleichzeitig wurde Deutschland mehr und mehr industrialisiert, wodurch eine größere Nachfrage nach Brotgetreide, Kartoffeln usw. entstand. Durch das Zusammentreffen dieser Umstände wurde die Rentabilität der bisherigen ausgedehnten Schafzucht immer geringer, dagegen wurde die Nachfrage nach Brotgetreide und Kartoffeln größer.

Die Landwirtschaft sah sich also genötigt, sich umzustellen; sie mußte künftig mehr Pflanzenbau treiben und die Schafzucht ganz erheblich einschränken. Solche Umstellungen hat die Landwirtschaft unserer Gebiete übrigens mehrfach erlebt. So z. B. die völlige Aufgabe des Krappbaues (einer Farbpflanze), sodann des Anbaues der Weberkarde, vor allem auch der Niedergang des Flachs- und Hanfbaues, der ebenfalls durch die Einführung der Baumwolle veranlaßt wurde.

Auf der anderen Seite dagegen hat die Erfindung des Rübenzuckers in den zum Anbau der Zuckerrübe geeigneten Ländern Europas eine außerordentlich „günstige Konjunktur" für den Zuckerrübenbau geschaffen und den Rohrzucker aus Europa gänzlich verdrängt.

Solche „Umstellungen" sind für die Landwirtschaft ebenso wenig wie für die Industrie angenehm.

Eine Fabrik, die sich gezwungen sieht, die bisher gefertigten Fabrikate aufzugeben und andere einzuführen, ist genötigt, ihren ganzen Maschinenpark zum alten Eisen zu werfen und neue Maschinen an ihre Stelle zu setzen. Das Gleiche kann ihr passieren, wenn durch Erfindung neuer Maschinen, die rationeller und besser arbeiten, der Betrieb mit den alten Maschinen unrentabel wird. Es ist verständlich, daß der Fabrikant in solchen Fällen ein großes Opfer an Geld bringen muß, damit er seine Konkurrenzfähigkeit aufrecht erhält; denn, ist es ihm nicht möglich, sich der Konjunktur anzupassen, dann geht sein Geschäft zweifelsohne zugrunde.

Für den Landwirt liegen die Dinge nicht anders. Die „Konjunktur" kann der Landwirt ebensowenig ändern wie der Fabrikant oder der Händler; er muß „mitgehen", sich anpassen, oder er geht zugrunde. Nun ist das „Mitgehen" für den Landwirt bedeutend schwieriger; denn sein Betrieb läßt sich nicht, wie eine Fabrik, in der Zeit von ein paar Wochen umstellen, selbst wenn man enorme Kosten gerne in Kauf nehmen wollte. Jede Pflanze läßt sich im Jahre nur einmal anbauen; die Felder sind also nicht immer für neue Pflanzensorten frei; zudem erfordert der Anbau verschiedenster Pflanzen die Einteilung der Güter in „Schläge" verschiedener Größe, die sich nach der Menge des Ertrages der einzelnen Pflanzen richten. Die sogenannte Schlageinteilung mit ihrer Fruchtfolge läßt sich nicht ohne weiteres über den Haufen werfen; denn sie ist für 4, 6 oder 8 Jahre vorgesehen und kann deshalb auch nur im Laufe mehrerer Jahre abgeändert werden.

Die Abänderung einer Fruchtfolge ist wohl mit das schwierigste Kapitel, das in der Landwirtschaft vorkommt; sie erfordert eine genaueste Kenntnis des Betriebs und der Wachstumsbedingungen und Berechnungen, die doch wohl nur wenige aufstellen können.

Am ehesten lassen sich Veränderungen im Viehstalle vornehmen; man könnte beispielsweise den ganzen

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Rindvieh- oder Schweinebestand auf einmal verkaufen und dafür andere Rassen einstellen; aber das **Kapital**, das für eine solche Umwälzung notwendig wäre, ist derart groß, daß ein Landwirt, der auf **Rente** sehen muß, dazu gar nicht in der Lage ist. Er wird also auch hierbei nur **langsam** vorgehen können. Kein Wunder, wenn sich jeder Landwirt gegen eine **Umstellung** seines Betriebes wehrt, so lange dies irgendwie möglich ist.

Aber wenn Umstände eintreten, die eine Rentabilität des Anbaues gewisser Pflanzensorten **auf die Dauer** nicht mehr zulassen, dann bleibt schließlich doch gar nichts anderes übrig, als zu einer Änderung zu schreiten. Darin aber liegt nun gerade „**die Kunst**", — oder „**das Glück**", **rechtzeitig zu erkennen**, ob die Umstände **nur vorübergehend** wirken oder ob sie sich für einen **langen Zeitraum** — auf die Dauer — erhalten werden. Ist das letztere der Fall, dann hat jedenfalls derjenige den meisten Vorteil, der **zuerst** an die Umstellung seines Betriebes herangegangen ist, der also „**die Konjunktur rechtzeitig ausnützt**".

Augenblicklich herrscht in den landwirtschaftlichen Betrieben nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt eine **Krisis**. Das heißt: man steht vor einem „**Wendepunkt**" **in der Konjunktur**. Das äußert sich immer in einer **Geschäftsstockung** und besonders in einem **Mangel an Betriebskapital**, also, wie man so sagt: in einer „**Geldklemme**".

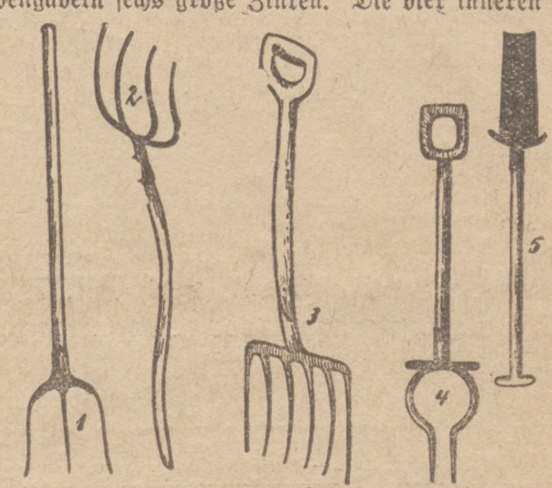
Diesmal geht die Krisis von **Nordamerika** aus, und es ist die Frage, ob diese für die Landwirtschaft ungünstige **Konjunktur vorübergehend oder dauernd ist.**

Landwirtschaftliches.

Der Pflanzenschutz im Februar. Tatsache ist, daß das Bakterienleben im Boden schon sehr zeitig aus seiner Winterstarrung erlöst wird. Auch die Saaten auf den Äckern und die Bäume und Sträucher in den Gärten erwachen früh zu einem neuen Jahreslauf. Mit ihnen leider auch die Schädlinge. Da sie aber durch die lange Winterruhe geschwächt sind, wirken Kampfmittel jetzt besonders schnell und gründlich. Da infolge des letzten trockenen Sommers die Mäuseplage allerorten groß ist, empfiehlt sich der Bezug von frischen Typhuskulturen von den bakteriologischen Instituten der Landwirtschaftskammern oder Ausräucherung der bewohnten Baue mit Gaspatronen und Legeflinten. Von denselben Instituten kann man auch Rattengifte beziehen. Ausgewinterte oder von Erdlarven heimgesuchte Saatfelder kräftige man durch Wasserabzug, Kunstdunggaben und Eggen.

Mit Moos und Flechten besetzte Obstbäume und Beerensträucher bespritzt man (nach Prof. Ludwigs-Dahlem) mit dreiprozentiger Kupferkalkbrühe, wodurch auch Schorf (Fusicladium) an Äpfeln und Birnen, die echte Kräuselkrankheit des Pfirsichs und Blattfall- und Blattfleckenkrankheiten bekämpft werden. Als weiteres Mittel zur Vorbeugung kommt Schwefelkalkbrühe in Frage. Gegen die echten Mehltaupilze und Schildläuse wirkt der Schwefel besonders gut. Beim Bezuge von Obstbaum-Karbolineum muß man sehr darauf achten, vom Deutschen Pflanzenschutzdienst empfohlene Marken zu bekommen. Prof. Ludwigs hat vor drei Jahren Fabrikate untersucht, die viel zu viel Wasser aufwiesen. Statt des reinen Kalkanstrichs verwendet dieser Pflanzenarzt die Theobaldsche Mischung; d. h. 12—15 Kilogramm Branntkalk, 5—6 Kilogramm Kochsalz und ein halbes Kilogramm Wasserglas werden einzeln gelöst und dann zusammen auf 100 Liter Flüssigkeit gebracht. Dieser billige Anstrich hilft besonders gegen den Apfelblattfloh und ist in England allgemein beliebt. lt.

Landwirtschaftliche Handgeräte. **Mistgabeln** (Abbildung 1 und 2). In der Praxis findet man Mistgabeln mit drei und vier Zinken, die durch einfache Bütte oder Federtülle mit dem (meist gebogenen) Stiel verbunden sind. Bei geradem Stiel oder abgenutzten Zinken steht die Gabel zu steil und das Ablösen der obersten Schicht von dem Dunghaufen gestaltet sich schwierig. Dreizinkige Gabeln werden gern zum Aufladen von Rübenköpfen und zum Dungbreiten verwendet; zum Aufladen eignen sie sich weniger, da kurzer Mist hindurchfällt. — Zum Verteilen des Streustrohs im Viehstall sollte man solche mit Kugelspitzen vorziehen oder die Arbeit nur mit den Händen ausführen, weil durch spitzzinkige Gabeln schon öfters Unheil angerichtet worden ist. — **Rübengabeln** (Abb. 3). Damit die Arbeit fleckt, haben Rübengabeln sechs große Zinken. Die vier inneren sind ge-



bogen und bilden mit den beiden äußeren Zinken, die gerade gehalten sind, eine Art Korb. Da wegen der großen Arbeitsbreite diese Gabeln leicht kippen, so ist der Stiel mit einem D-Griff ausgerüstet. Hierbei ist die Fingerlage natürlicher als bei dem selten anzutreffenden T-Griff. (Bei der Verwendung von Stielen ohne jeden Quergriff würden die Finger den Stiel zu krampfhaft umfassen müssen.) **Rübenheber** (Abb. 4 und 5). Wie die Abbildung veranschaulicht, unterscheidet man bei den Rübenhebern die Gabel- und die Spatenform. Wer mit letzterer ungeschickt hantiert, sticht die Rübenspitzen in der Erde ab. Das ist bei den Gabelhebern unmöglich. Aber dafür arbeiten diese schwerer, weil sie sich oft voll Erde und Rübenkraut setzen. Durch die Zinken werden die Rüben seitlich leichter verletzt; doch wiegt dieser Umstand in der Neuzeit nicht so schlimm, weil die Rüben nicht mehr eingemietet, sondern schnell in der Fabrik verarbeitet werden. Insp. Lie.

Viehzucht.

Läuse beim Rindvieh. Die Läuse finden sich hauptsächlich an jungen Tieren, und zwar werden diese vornehmlich im Winter und in unreinlich gehaltenen Stallungen von diesen Quälgeistern befallen. Meist sitzen die Läuse am Kopf, Hals, Schulter und Rücken; durch ihre Stiche belästigen sie die Tiere ungemein. Da sich die Rinder, um die Schmarotzer loszuwerden, an Ecken und ähnlichen scharfen Gegenständen reiben, wird die Haut oft blutig. Das beste Mittel, um das Rindvieh von Läusen freizuhalten, besteht in dem Vorbeugen; gut gepflegtes Rindvieh in einem reinlichen Stalle wird nur höchst selten von Läusen befallen werden. Ist dies aber doch der Fall, dann wird folgendes Mittel mit Erfolg gegen das Ungeziefer in Anwendung gebracht: 25 Gramm Lysol vermischt man mit 1 Liter Tabakabsud (40 Gramm Tabak auf 1 Liter Wasser); mit dieser Flüssigkeit wasche man gehörig die fraglichen Stellen und wiederhole dies mehrere Male in Abständen von etwa 2—3 Tagen. Wenn erforderlich, muß das betreffende Tier geschoren werden.

Wie lange ist eine Sau zuchtfähig? Die Beantwortung der Frage, wie lange eine Sau zuchtfähig ist, wird vornehmlich von der Rasse des betreffenden Tieres bestimmt. Landschweine wachsen als Zuchtschweine bis in ihr viertes und fünftes Lebensjahr und bleiben im allgemeinen bis in ihr achtes und neuntes Lebensjahr zuchtfähig. Sie bringen erst bei der zweiten oder dritten Geburt eine größere Anzahl von Ferkeln und sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast immer in der Lage, diese selbst zu säugen. Mit dem vierten Lebensjahre nimmt die Zahl der Ferkel aber bereits merklich ab; die Zuchtsau ist in diesem Stadium auch selten in der Lage, alle Jungen zu ernähren, da sie bereits zu viel Fett angesetzt hat. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, die Zuchtsauen von der Zucht auszuscheiden, nachdem sie fünfmal geworfen haben. Es ist zweckmäßig, die Tiere in diesem Alter als Mastschweine zu verwerten. Nur besonders wertvolle Sauen, welche ausnehmend schöne und gute

Ferkel gebären, kann man bedenkenlos länger als Zuchttiere verwenden. Die englischen Rassen können nicht so lange zur Zucht benutzt werden wie die deutschen Landstämme, weil diese Rassen viel mastfähiger und bei guter Fütterung schon fett sind, nachdem sie drei- bis viermal Ferkel gebracht haben. Eine englische Sau läßt man daher selten länger als drei Jahre alt werden. Eine Ausnahme von dieser Regel macht man nur, wenn es sich auch hier um ein über dem Durchschnitt stehendes Tier handelt.

Sieben Fehler bei der Schweinefütterung. Nach Müller-Ruhlsdorf kommen in der Schweinehaltung die nachstehenden Fütterungsfehler am häufigsten vor: 1. Man macht keinen Unterschied zwischen Sau, Ferkel und Mastschwein. 2. Man füttert die tragenden Sauen zu gut, so daß sie verfetten. Dann fehlt es an Milch für die wenigen, schwächlichen Ferkel. 3. Man ernährt die säugenden Sauen zu eiweißarm, so daß sie schnell abmagern. 4. Man gibt den Saugferkeln zu wenig Eiweiß und Kalk; kümmerliche Entwicklung und weiche Knochen sind die Folge. 5. Man reicht viel zu wässeriges Futter, das Magen und Darm unnütz belastet, schlechte Jauche ergibt und den Stall ewig feucht macht. 6. Durch ungeeignete Futtermittel geht die Mast zu langsam. 7. Man bedenkt nicht, daß der erste Zentner der billigste ist, der zweite wird teurer und jeder folgende noch teurer. i.

Geflügelzucht.

Die Hühner im Februar. Hinaus mit den Hühnern ins Freie! Das muß auch für den Februar die Losung sein; denn die Stallhocker bringen nichts ein. Ein Teil der Ausläufräume muß immer schneefrei gehalten werden. Der ausreichenden Lüftung der Ställe ist hoher Wert beizumessen. Als Körnerfutter ist für den Februar ein Gemenge in folgender Zusammenstellung zu wählen: Weizen 2 Teile, Gerste, Hafer und Mais je einen Teil. Wer weiße Hühner hält, tut gut, den Mais wegzulassen und den fehlenden Teil der Körnerfütterung durch Weizen auszugleichen, da sonst die Hühner einen gelben Schein erhalten. Auch die Züchter schwerer und mittelschwerer Hühner sehen von der Maisfütterung ab, weil dadurch leicht eine Verfettung der Tiere eintritt, welche die Legetätigkeit ungünstig beeinflußt. Durch Darbietung lauwarmen Wassers anstatt des eiskalten Wassers hebt sich das Legen der Hühner. Daß dazu eiweißhaltige Futterstoffe auch viel beitragen, wollen die Hühnerbesitzer wohl beachten. Daher ist auch Knochenschrot zu reichen. Am liebsten wird von den Hühnern frisches genommen, doch tut auch getrocknetes bzw. gedörrtes gute Dienste. Im Februar müssen die Zuchtstämme zusammengesetzt werden. Soweit dabei eine Abtrennung der ausgewählten Hennen von den übrigen Hühnern notwendig ist, ist wohl darauf zu sehen, daß der für sie bestimmte Auslauf nicht gar zu klein ist; denn sonst leidet darunter die Legetätigkeit. Eier, die zu Brutzwecken bestimmt sind, sind an einem kühlen, aber frostfreien Orte aufzubewahren. Dort sind sie wagerecht hinzulegen, mit Zeitungspapier zu bedecken und jeden Tag um ein Drittel ihrer Achse zu drehen. — Zum zwangsweisen Setzen der Truthühner sind z. B. abgeschnittene Seefischkörbe zu verwenden, bei denen der Boden, da sie umgestülpt werden, etwa nur 22 bis 25 Zentimeter vom Erdboden entfernt ist; sonst stehen nämlich die Truthennen darunter, anstatt sich hinzusetzen. Nach vier oder fünf Tagen werden diese Körbe abgehoben. Von da an sitzen die Truthennen frei. Die für sie bestimmten Bruteier erhalten sie aber erst nach etwa zwölf Tagen vom Anbeginn des Sitzens her. Sonst reicht nämlich die sich mehr und mehr entwickelnde Brutwärme nicht aus, um normalgestaltete Küchlein zu erzeugen. — Bei der Perlhühnerzucht wird zu wenig darauf geachtet, daß auch hier den Hennen fremdblütige Hähne beigegeben werden müssen. Die überzähligen Hähne werden jetzt auf den Markt gebracht. Es hat keinen Zweck, sie vorher mästen zu wollen, da die Gewichtszunahme zu gering ist, also der aufgewendeten Arbeit nicht entspricht. P. H.

Die Flügelkrankheit der Tauben. Die Flügelkrankheit der Tauben ist meist ein rheumatisches Leiden, das sich die Tauben in feuchten oder zugigen Schlägen zugezogen haben. Durch die Erkrankung leidet nicht nur die Güte der Tauben, sondern sie kommen dem Züchter auch teuer zu stehen, da nichtfliegende Tauben mehr Futter benötigen als solche, die sich teilweise wenigstens selbst ernähren. Daher ist es immer geboten, von Zeit zu Zeit die Schläge zu kontrollieren. Besonders bei Zucht- und Brieftauben wirkt sich diese Krankheit schädigend aus. Wenn die Krankheit so heftig auftritt, daß die Tauben auch keine kurzen Flüge mehr ausführen können, so tut man gut, die Tiere zu schlachten. Sonst läuft man Gefahr, daß junge Tauben zur Welt kommen, die die Anlagen zu den verschiedensten Krankheiten besitzen.

Obst- und Gartenbau.

Obst- und Gemüsegarten im Februar. Habt acht auf die heimtückische Februarsonne! Einbinden der Stämme im Obstgarten mit Stroh und Reisig, Spalierobst durch Einbinden von Fichtenreisig schützen. Baumschnitt: ältere Bäume ausputzen, schlechte Äste heraussägen, jüngere Kronen auslichten, junge Bäume zurückschneiden. Das Umpfropfen beginnt. Für Frühjahrspflanzungen Material beziehen. Achtet auf Wildschaden. Baumscheiben umgraben. Von Beerenobst Stecklinge schneiden und in Sand einschlagen, ebenfalls Ableger davon machen. Durch Frost gehobene Erdbeeren andrücken. Habt acht auf Sperlinge und Buchfinken. Sie picken gerne die jungen Knospen aus. Schutz durch Überspannen mit dunklen Fäden. Im Kampfe gegen tierische und pilzliche Schädlinge nicht nachlassen. Es ist hohe Zeit, den Weinstock zu beschneiden. Baumpfähle auf Festigkeit prüfen. Baumbänder nachsehen und erneuern. Junge Triebe anheften. Dazu aber niemals Draht benutzen. — Im Gemüsegarten ist der Februar durchweg noch Vorbereitungsmonat. Alles für die kommende Arbeit instandsetzen. Notwendige Bodenarbeiten, Wegeanlagen, Einteilung des Gartens jetzt vornehmen. Komposthaufen umstechen. Bepflanzungsplan aufstellen. Sämereien ordnen, auf Keimfähigkeit prüfen, fehlende einkaufen. Erbsenreisig und Bohnenstangen rechtzeitig bereitstellen. Bei genügender Abtrocknung graben, Gartenland jauchen. Mieten und Einschlaggräben bei milder Witterung lüften. Bei offenem Boden und geschützter Lage die ersten Aussaaten machen: Erbsen, Puffbohnen, Schwarzwurzeln, Möhren, Petersilie. Kartoffeln vorkeimen. Gurken, Kürbis, Tomaten in Töpfen und Kästen heranziehen. Rhabarber zum frühen Austreiben zwingen durch Überstülpen einer Kiste und diese durch Dünger, Laub oder Torfmull schützen. Schnittlauch frühzeitig antreiben durch Verpflanzen einiger Ballen in Töpfe und ins Küchenfenster stellen. th.

Frühe Gemüseaussaaten. Die Gartenarbeit muß sich immer der jeweiligen Witterung anpassen. Meist stellt sich schon Ende Februar günstiges Wetter ein, um Gartenarbeit erledigen zu können. In leichteren Bodenklassen lassen sich schon jetzt die ersten Aussaaten bewerkstelligen; das sind Karotten, Zwiebeln und Spinat. Der Boden muß allerdings eine gute Bearbeitung gestatten; er darf aber keinesfalls zu feucht sein. Nicht immer sind die frühesten Aussaaten die besten im Ertrage, wenn sie in noch zu nassen und kalten Boden gemacht worden sind. In der zweiten Februarhälfte beginnt man mit den Aussaaten von Frühgemüse in die Mistbeetkästen. Neben Pferdedung kann auch Laub zur Packung benutzt werden, zumal eine hohe Wärme den jungen Kohlpflänzchen eher schädlich als nützlich ist. Die Mistbeeterde muß gesund sein, sie darf also keine Krankheitskeime in sich bergen. Auf keinen Fall darf sie zu fett sein. Hat man eine passende Erdmischung nicht zur Hand, dann nehme man lieber frische Gartenerde. Ein Desinfizieren der Erde und ein Beizen des Samens ist immer anzuraten. Immer wieder muß vor zu dichter Aussaat gewarnt werden. Sollen sich starke, gedrungene Pflanzen entwickeln, dann muß der entsprechende Abstand vorhanden sein. Wo dieser fehlt, müssen die Pflänzlinge „verzogen" werden. Beachtung muß dem Lüften geschenkt werden, bis wärmere Zeiten ein besseres Wachstum der Pflanzen mit sich bringen. Ohne Lehrgeld wird es bei allen Mistbeetaussaaten nicht abgehen. Das sollte aber niemanden abhalten, sich dieser anregenden Tätigkeit zu widmen. Für den wahren Gartenfreund sind damit viele Freuden und genußreiche Stunden verknüpft. K.

Auch so kann man Obstbäume pflanzen! Die viereckige Pflanzgrube ist bei uns die am meisten verwendete Form. Es soll aber hier einmal gezeigt werden, wie man es auch anders machen kann, indem man die Pflanzgrube rund macht. In unserer Abbildung 1 sehen wir ein rundes Pflanzloch, das natürlich bei weitem schwieriger anzulegen ist, als ein quadratisches. Es sei nun das Pflanzen des Baumes durch zwei Mann gezeigt, wie man es am praktisch-



Abb. 1

sten macht. Man legt nämlich eine sogen. „Pflanzlatte" an, die den Zweck hat, die Veredelungsstelle des Baumes, der in der Zeichnung zu sehende dicke Wulst, in die richtige Höhe zu bringen. Es ist nämlich wichtig, die Veredelungsstelle etwa handhoch über den Rand des Pflanzloches zu bringen. Der Boden senkt sich sowieso noch und wenn die Veredelungsstelle zu tief zu stehen kommt, macht sich die Veredelung frei, der Edeltrieb treibt Wurzeln und die Unterlage, die doch dem Baume die Kraft geben soll, geht zurück. Das zu ver-



Abb. 2

hüten ist der Zweck der Pflanzlatte, die einen Anhalt dafür gibt, wie hoch bezw. wie tief die Bäume zu pflanzen sind. Die Pflanzgrube ist nach dem Pflanzen mit guter Erde auszufüllen und die Bäume sind kräftig anzugießen, damit sich das Erdreich um die Wurzeln spült und Hohlräume vermieden werden, wodurch das Anwachsen des Baumes erheblich verzögert werden kann. Zu hoch gepflanzte Bäume zeigen auch häufig das Bild 2. Die Wurzeln sind aus dem Boden herausgewachsen, der Wind pfeift durch die Wurzeln, das Gedeihen des Baumes ist in Frage gestellt. Das verhütet die Pflanzlatte, und deshalb ist das Pflanzen mit ihr gezeigt worden.

Für Haus und Herd.

Gefülltes Schweinsohr. Ein gut gesäubertes Schweinsohr kocht man in Salzwasser mit einem Lorbeerblatt und einigen Gewürz- und Pfefferkörnern so lange, bis es weich ist. Währenddessen stellt man eine Füllung aus Schabefleisch oder Gehacktem her; diese Füllung wird in das gekochte Schweinsohr getan, das man mit einem weißen Faden zubindet. Dann läßt man das Ohr noch einmal aufkochen und bringt es mit Salzkartoffeln auf den Tisch.

Russischer Fastensalat. Reis wird in Wasser schön körnig ausgequollen und mit kleinwürflig geschnittenen Tomaten oder Tomatenmus sowie Öl, Essig, Pfeffer, Salz und ein wenig Zucker vermischt. Eine schöne weißfleischige Sellerieknolle wird geschält und in feine Scheiben geschnitten, mit ganz wenig Wasser sechs Minuten gekocht. Dann läßt man die Selleriescheiben abtropfen, bestreicht sie mit Salz und beträufelt sie mit Essig. Nun gibt man in eine Salatschüssel den Tomatenreis, darauf, ohne zu vermengen, die erkalteten Selleriescheiben, bedeckt das Ganze mit einer dicken Mayonnaise, streicht es hübsch rund, nach der Mitte zu etwas höher, und umkränzt den Salat mit Rapünzchen, Brunnenkresse oder hübsch ausgestochenen roten Rüben. T. Sch.

Roterübensalat. Die roten Rüben werden gewaschen, in Dampf weich gekocht, abgegossen, geschält und in feine Scheiben geschnitten. Dann vermengt man Salz, Zucker, Öl und Zitronensaft und gießt dies nebst etwas Kümmel über die roten Rüben.

Selleriesalat. Die Sellerieknollen werden gewaschen, weichgekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Im übrigen wird er zubereitet wie der Roterübensalat.

Preißelbeerschnee. Zunächst bereitet man eine gute dicke Vanillesauce aus zwei Eigelb und einem halben Liter Milch und gießt sie in eine tiefe Glasschale. Von den zwei Eiweiß wird Schnee geschlagen, dann gibt man dazu fünf Eßlöffel Puderzucker und zwei bis drei Eßlöffel dick eingekochte Preißelbeeren und schlägt diese Masse nun ½ Stunde, bis sie schön lila und völlig steif ist. Dann setzt man mit zwei Löffeln Bälle auf die inzwischen erkaltete Vanillesauce und serviert recht bald, damit die Bälle nicht beginnen flüssig zu werden. Es empfiehlt sich, die Vanillesauce zwei bis drei Stunden vor dem Schnee zu machen. Die angegebene Menge reicht für vier bis sechs Personen.

Bügeln bunter Stickereien. Zum Bügeln bunter Stickereien befeuchte man ein weißes Tuch mit Essig und Wasser und lege es auf die linke Seite der Stickerei. Nun bügele man mit einem heißen Eisen, bis das Tuch trocken ist. Die Stickerei wird bei dieser Behandlung schön in der Form und auch frisch in der Farbe bleiben. Wird die Stickerei nur mit Wasser befeuchtet, so färbt das Gewebe meistens ab und wird unansehnlich.

Wollene Flanelle zu waschen. Man löst Marseiller Seife in lauwarmem Wasser auf und läßt die farbigen Stoffe längere Zeit darin liegen, damit sich der Schmutz lösen kann. Nun schwenkt und staucht man den Stoff so lange in dem Seifenbade, bis die Seife tüchtig schäumt. Das ist ein Zeichen, daß sich der Schmutz schon aufgelöst hat. Nun wird das gereinigte Stück in reinem, lauem und darauf in kaltem Wasser gespült, bis alle Seifenteile entfernt sind. Letztere machen den Stoff sonst gelb. Weißen Flanellstoff wäscht man ebenso, aber in heißem Wasser, weil hier auf die Farbe keine Rücksicht zu nehmen ist. Niemals reibe man Flanell, weil er dadurch filzig werden würde. K.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.